

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.
Sonnabend, den 20. July 1833.

87

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die Visionen des Albert Moryr.

Von J. A. Büffel.

I.

Gern folgt mein Blick dem güld'nen Sternenwagen,
Wenn er herüberrollt in nächt'gem Grauen:
Da mahnt es mich, nach ihm hinauszuschauen,
Und wünsche nordwärts mich von ihm getragen.

Es flüstert dann herab zu mir mit Klagen:
„Du liebest uns die Blumenbeete bauen,
Du gabst sie hin den Fremden mit Vertrauen,
Und konntest uns auf immerhin entsagen?“

Wir schlummern sanft in Nordlands kühlem Schooße,
Gemeinsam theilen wir des Lenzes Blüten,
Weil uns gemeinsam fielen finst're Loose.

Fern ist dein Arm, vor Rache uns zu hüten —
Sie greift verwegen nach dem Gräbermoose,
Um selbst an welken Blumen auszuwüthen!“

II.

Auffschwing' ich mich, den Wagen zu besteigen.
Kein Zeuge lauscht, ich segle durch die Lüfte,
Wohin die Sehnsucht oft vertrauend schiffte,
Und wandle sinnend durch den Sterneureigen.

Da weht um mich der Nächte tiefes Schweigen,
Und niedersinkt der Flug auf stille Gräfte;
Entgegen hauchen mir die Rosendüfte
Aus der Cypressen dichtverschlung'nen Zweigen.

Mir winken lächelnd blühende Gestalten,
Die Arme breiten sie mir dann entgegen
Vom Marmordeckel, von dem eiskalten;

Und ringsum hebt es an, sich zu bewegen,
Beredsam wird des Schicksals finst'res Walten,
Mir seine dunklen Räthsel auszuliegen.

III.

Und sanfter Gruß beginnt von Kindesmunde;
 Ein Knabe, der acht Mayen mir geblühet,
 Um den der Mutter Sorge war bemühet,
 Umfaßt die Hand mir in der Geisterstunde:

„Ach, nie vernarbt dir mehr des Schmerzes Wunde,
 Weil rastlos dich der Schmerz zum Lande ziehet,
 Wo finst'rer Groll und Jorn gen dich erglühet
 In racherfüllter Herzen trübem Grunde.

Oft wachen wir am bleichen Grabessteine,
 Und schweben auf und schweben singend nieder,
 Wie buntbeschwingte, scherzende Sylphiden.

Uns quält kein Schmerz, uns fließt der Thränen keine,
 Wir zogen nach der ew'gen Heimat wieder!
 Vergiß den Schmerz bey deiner Kinder Frieden!“

IV.

Das Mägdlein, das sich auf den Zweigen wieget,
 Die Locken blond, im Auge Himmelsbläue,
 Um ihre reine Stirn' der Unschuld Weihe,
 Ist's meine Bertha nicht, die, sanft geschmieget

An mich, der Launen Unhold einst besieget?
 Die des Gewitters Wolken oft zerstreuet
 Mit zarter Hand, ein Engel, hochehret,
 Dem nur der Blumen stiller Schmuck genüget?

Wie einst verklärt, als ihrem Rosenmunde
 Das letzte Lebewohl so tief entklungen,
 Umschwebt sie mich, die Stirne mir zu fächeln:

Wie ich einst that in jener Leidenstunde,
 Wo mit dem Tode heiter sie gerungen,
 Um ihre Lippen noch der Freude Lächeln!

V.

Noch zwey Gestalten! Blüthen, kaum erschlossen
 Am Lebensstengel in des Lenzes Sonnen!
 Ein zartes Brüderpaar, voll Lust und Wonnen,
 Vom milden Thau des Morgens übergossen!

Einst hielt ich sie an diese Brust geschlossen,
 Als ich des Liedes zweyten Laut begonnen,
 Von süßen Träumen trügerisch umspinnen,
 Im Lebenskranze zwey verschlung'ne Sprossen! —

Sie flattern durch die säuselnden Cypressen,
 Es sucht ihr Blick die liebenden Geschwister;
 Mir schlägt das Herz vor wunderbarem Sehnen,

Sie alle wieder in den Arm zu pressen.
 Sie winken mir mit traulichem Geflüster,
 Als mahnten sie, zu trocken mir die Thränen.

VI.

Zurück nun lenk' ich aus den Regionen,
 Es wendet sich das Aug' hinweg von Malen,
 Wo durch den Thränenflor die Leiden strahlen,
 Nach des geliebten Südens warmen Zonen.

Hin über der Gebirge Gletscherkronen
 Treibt jetzt der Flug, nach jenen Blumenthalen,
 Tribut den theuren Hügeln dort zu zahlen
 Und Den mit treuer Sohneslieb' zu lohnen,

Des Nests schlummern einsam und vergessen,
 Obgleich er Schönes schuf mit Künstlerfinne.
 Das ist das sich're Loos des Ungemeinen:

Es bleibt ein schmaler Raum ihm zugemessen,
 Und mühsam wird ihn einst der Pilger inne,
 Wenn längst verstummt um ihn der Klage Weinen!

Die Novellisten.

(Fortsetzung.)

Drey Tage später saß ich auf meinem Braunen und trabte der Residenz zu. Marie, die reizende Marie, und die verdammt Novelle, durch welche ich zu ihrem Besitz kommen sollte, gingen mir gewaltig im Kopfe herum. Einige vergebliche Versuche hatten mich belehrt, daß es keine Kleinigkeit sey, eine Novelle zu schreiben. Ich sah ein, daß mir meine poetischen Lucubrationen hier keineswegs zu Statten kommen würden, und daß es in gewissen Jahren unendlich leichter sey, einen erträglichen Vers, als eine wohlgefügte Prosa in die Welt hinauszuschicken.

Nun sollte ich aber vollends eine Novelle liefern, die den Preis unter dreym gewinnen mußte! Welche Situation! — „Du willst dich bey einigen Freunden der Residenz Rath's erholen,“ dachte ich in der Angst meines Herzens, und ließ augenblicklich satteln.

Mein erster Weg, nachdem ich in einem Gasthose abgestiegen war, ging zu dem Magister Müller, einem alten Bekannten und Jugendgenossen meines Vaters.

Ich wurde mit unverstellter Herzlichkeit empfangen, und schritt, nachdem die einleitenden Höflichkeitsphrasen vorüber waren, sogleich zum Zwecke. Ich gab eine Wette vor, in Folge deren ich mich anheischig gemacht hätte, binnen vier Wochen eine gute Novelle zu liefern, in welcher Beziehung ich mir nun den Rath eines so erfahrenen Literaturveteranen erbäte.

Müller schüttelte bedenklich den Kopf, nahm eine Prise um die andere, und blickte mich halb lächelnd halb besorgt an. Endlich winkte er mir auf ein Sofa, nahm mir gegenüber im Lehnstuhle Platz und begann: „Ich sehe nur zu deutlich, mein junger Freund, daß Sie noch nicht wissen, wie viel dazu gehört, eine gelungene Novelle zu liefern. Erlauben Sie mir daher einige Bemerkungen.“

„Die Novelle, auf italienischem und spanischen Boden entsprossen, ist in unserm Klima zu einer von der ursprünglichen sehr abweichenden Form gediehen.

Es herrscht eine ganz außerordentliche Verschiedenheit zwischen den Novellen eines Boccaccio, Bandoello, Cervantes und denen eines Tieck, Steffens, Arnim, Schäfer, Wilibald Alexis.“

„Jene, eine leichte, einfache, schnell verlaufende Begebenheit, in dem Gebiete des Scherzes und der Liebe, häufig auch des niedern Gross sich bewegend, mit scharfen und kecken Strichen die Thorheiten verliebter Gecken, eifersüchtiger Ehemänner, Leichtsinns und Gluts der südlichen Schönen schildernd; dagegen die deutsche Novelle, ein kleiner Roman, der sich damit beschäftigt, die Tiefen der Menschenbrust — oft die geheimsten und entsezlichsten derselben — zu enthüllen, oder scharfsinnige Kunsttheorien zu entwickeln, nicht selten auch in das Gebiet der Ahnungen, Visionen, des Aberglaubens oder des Magnetismus hinüberspielend, und da, wo das flache Treiben der Conversationswelt zum Gegenstande dient, öfters unter der humoristischen Maske die bitterste, schmerzlichste Ironie bergend.“

„Ja, mein Freund, der Deutsche hat sich eine eigene Gattung der Novelle erschaffen, sie ist von der Novelle des Südens eben so streng geschieden, wie nordisches Leben und Treiben von dem südlichen. Dort ungefesselte freye Natur, üppige Behaglichkeit, treffender Witz, heitere Phantasie; hier strenge Regel, gediegene Form, Universalität, Reflexion, Ironie, Romantik — freylich auch öfters phantastische Überspannung!“

„Wir haben Novellen, lieber Freund, in denen sich das Leben mit allen seinen Höhen und seinen Tiefen spiegelt, Novellen, wie sie keine Literatur, selbst die englische nicht besitzt, die doch in der Form des Romans das Trefflichste aufzuweisen vermag.“

„Sie werden einwenden, daß Sie doch in Taschenbüchern und Zeitschriften Novellen aller Art und sonder Zahl gelesen hätten, auf die das so eben Gesagte nicht passen möchte, und daß viele derselben von den fruchtbaren und renommirten Novellisten K., V., Z. unterzeichnet seyen, allein diese sogenannten Novellen haben nur den Schein aufgefaßt, nicht das Wesen.“

„Der Deutsche ist immer gern ein à la. Tritt nun ein Tieck, ein Steffens oder ein ähnlicher origineller Kopf mit einer ausgezeichneten Dichtung dieser Art auf, so wachsen in kurzer Zeit Novellen à la Tieck, à la Steffens u. s. w. haufenweise aus der Erde hervor, wie Pilze bey feuchter Witterung. Laissons cela; über diesen Punct ist schon viel gesagt. Aber Ihnen, lieber Reinegg, der Sie doch nichts Alltäglichen liefern wollen, Ihnen rathe ich, die ganze Sache lieber aufzugeben, die Wette lieber freywillig zu verlieren, als durch eine Schülerarbeit Wette und — Achtung einzubüßen.“

„Novellen sollten meines Bedünkens nur von bejahrten Autoren geschrieben werden, die eine Fülle von Welterfahrung, Gewandtheit im Technischen, Scharfsinn, Phantasie und classische Bildung besitzen. Die epische Form paßt überhaupt nicht für die Jugend. Seelenmaler, Zeit- und Sittenschilderer sollte nur der völlig gereifte Mensch seyn.“

„Als Beweis, wie selten wahrhaft gute Novellen vorkommen, will ich Sie übrigens an die Erfahrung einer bekannten Taschenbuchsredaction erinnern, die sich vor Kurzem genöthigt sah zu erklären, daß unter 165, sage Einhundert fünf und sechzig zur Preisbewerbung eingesandten Novellen, auch nicht eine preiswürdige vorgekommen sey.“

„Mit schauerlicher Wehmuth oder wehmüthigem Schauer las ich diese Worte. Man kann nicht behaupten, die Stürme einer ereignißschweren Zeit hätten hier eingewirkt, denn 165 Novellen an ein einziges Institut eingesandt, deuten doch wahrlich nicht auf Mißwachs in dieser Gattung hin, aber es ging damit wie mit der Traube nach einem warmen aber regnickten Sommer: viel Wein, aber wenig Geist darin! —“

Erschöpft hielt hier der Magister inne, nahm eine unendliche Prise und versank in tiefes Nachdenken. Ich hatte seiner salbungsvollen Rede mit wahrhaft schmerzlicher Andacht gehorcht, und wenn gleich die Übertreibung in derselben nicht zu verkennen war, so ging doch jedenfalls daraus hervor, daß für das Gelingen meiner Bemühungen wenig zu hoffen sey.

„Geben Sie die Sache auf und verlieren Sie lieber freywillig die Wette,“ hatte mir Müller gerathen; ach, der gute Mann konnte nicht ahnen, was ich eigentlich aufgeben sollte!

Ich nahm Abschied von dem Magister, welchem meine Verstimmung nicht entging, und der eine herzliche Freude darüber zu empfinden schien, daß er seinen jungen Freund abgehalten habe, unter die Fahne der literarischen Eintagsfliegen zu treten. Mißmüthig schlenderte ich durch die prächtigen Straßen der Residenz und trat endlich in ein Kaffehhaus. Unter den vielen Journalen, die auf den Tischen umherlagen, bemerkte ich einige Nummern der „Zeitung für gemüthliche Leser.“

Gleich auf dem ersten Blatte fand ich den Beschluß einer Novelle, die in den Zeiten des spanischen Successionskrieges spielte, und worin die Geschichte nach vielfachem Morden und rührendem Entfagen, wie Harfenklang im Mondenlichte verwehte und verschwamm. Sie war unterzeichnet: Theobald Schwerthold. So viel war mir aus Freund Müller's weitläufiger Rede dennoch klar geworden, daß die hier vorliegende Dichtung keineswegs zu den classischen gehöre. „Aber brächest du doch wenigstens eine solche zu Stande!“ sagte ich mir selbst, „wenn du auch den Preis nicht erringst, du wirst doch das Deinige gethan haben, wirst nicht das spöttische Lächeln, das mitleidige Achselzucken sehen müssen, mit dem man deine Erklärung völliger Unfähigkeit zum Autornwesen aufnehmen wird.“ Ich gestehe, daß mich bey diesem Gedanken eine Fieberhitze überflog; das Blut stieg mir ins Gesicht, und eine Thräne des Unmuths trat mir in die Augen, welche noch immer mechanisch auf das Blatt in meiner Hand hinstarrten.

Dicht neben mir saß ein dicker Mann mit einem höchst gutmüthigen Gesichte. Ich mochte vielleicht durch einen Seufzer meine innere Bewegung verrathen haben, er blickte daher von seiner Lectüre weg und faßte erst mich ins Auge und dann die Nummer der Zeitung für gemüthliche Leser. „Nicht wahr, mein Herr, die Geschichte hat Sie traurig gemacht? Ich habe kurz vorher den Schluß gelesen und bin durch die herzerreißende Scene ganz matt geworden, aber dafür habe ich nach der „Allgemeinen“ gegriffen, und diese hat mich wieder ganz aufgeheitert.“

Beynabe hätte ich über das seltsame Mißverständniß lachen müssen, doch faßte ich mich und fragte den Mann, ob er den Pseudonymus, Theobald Schwerthold, kenne?

„Oy freylich kenne ich ihn; es ist ein gewisser Goldenhoff, Premierlieutenant in der Garde.“

Das war für mich eine betrübende Neuigkeit! Die Novelle, deren Beschluß ich hier gelesen hatte, verrieth, abgesehen von ihrem Werthe, den ich vielleicht nicht zu würdigen verstand, einen ziemlich gefesteten Novellisten. Sie besaß in Styl und Außenwerk ganz jenes glatte, schimmernde, gewichene und parfümirte Wesen, was die Novellen eines *Tromliß* u. s. w. dem weiblichen Lesepublicum so anmuthig macht, und, ach, *Marie* gehörte zu diesem Publicum!

Ich verließ das Kaffeehaus in einer noch weit schlimmeren Laune, als die war, in welcher ich hineingekommen.

Schon im Begriffe nach dem Gasthose zu eilen, in welchem ich abgestiegen, fiel mir noch ein junger Mann meiner Bekanntschaft ein, der Belletrist von Handwerk war. Ich beschloß auch noch diesen Praktischen zu Rathe zu ziehen. Das Zimmer, in welchem der Gesuchte hauste, sah äußerst poetisch aus. Einige Gypsbüsten, tüchtig verstaubt, standen über dem Schreibpulte, auf welchem Almanache, Manuscripte, Kaffeetassen, Lichtpuken und Tabakspfeifen in malerischer Verwirrung durcheinander lagen. Eine Guitarre hing am Ofen und elegante Kleidungsstücke über den Stuhllehnen, während schwarze Wäsche und ein weißer Pudel das Sofa besetzt hielten. Der Belletrist selbst kam mir in einem sehr nachlässigen Negligée entgegen, begrüßte mich herzlich, warf den Pudel und die Wäsche vom Sofa und lud mich zum Niedersitzen ein. Wir plauderten dieß und jenes, endlich aber rückte ich mit meinem Anliegen heraus und gab wieder, wie beym Magister, eine Wette vor.

„Und wegen einer Novelle sind Sie in Verlegenheit?“ fragte der Schöngest und lachte herzlich. „Das ist doch eine wahre Kinderrey, wenn man nur sonst der deutschen Sprache mächtig ist.“

„Für eine Kleinigkeit möchte ich das wohl nicht erklären,“ bemerkte ich etwas gereizt, „der deutschen Sprache glaube ich ziemlich mächtig zu seyn, aber ich traue mir so Mancherley nicht zu, was außerdem noch zur Abfassung einer gediegenen Novelle erforderlich seyn möchte; vor Allem jene Gabe, auch den alltäglichsten Gestalten und Verhältnissen poetisches Leben einzuhauhen.“

„Freundchen, Sie verstehen eben den Kummel noch nicht,“ erwiderte der junge Mann. „Ich wiederhole: es ist nichts leichter als eine Novelle zu schreiben, vorausgesetzt, das Schreibmateriale sey in gutem Zustande. Zum Exempel, Sie wollen eine historische machen, denn die sind gegenwärtig beliebt, da nehmen Sie eine gute Chronik her, so speciell als möglich, schlagen das Mittelalter ungefähr bey 1500 auf, und blättern bis inclusive Ludwig XIV. Diese Periode ist die passendste, weil man die Leute schon ziemlich modern schwächen und empfinden lassen kann, ohne ihnen deßhalb die Ritterlichkeit rauben zu müssen. Ferner suchen Sie eine Schlacht, Hinrichtung, Aufruhr oder andern Scandal auf, wobey irgend eine berühmte oder berühmte geschichtliche Person die Hauptrolle spielt. Nun haben Sie schon

- 1) den historischen Hintergrund,
- 2) die Effectscene,
- 3) den historischen Charakter.

Sie fügen hiezu einen phantastereichen, frommen aber löwenmüthigen Jüngling, nota bene ohne allen Charakter, da solches durchaus nicht Mode, und eine lilienzarte, himmlischschöne, gottesmuthige Jungfrau; diese bilden: 4)

das Liebespaar, und werden ganz leicht in Zusammenhang mit dem historischen Charakter gebracht. Historische Stoffe machen ohnehin die Fabel der Novelle zu einer leichten Sache, und die heutigen Liebesfiguren sind so eingerichtet, daß sie (mit der gehörigen Costümveränderung) in alle Zeiten und Verhältnisse passen.“

„Versehen Sie ferner den Leser gleich in medias res, sollte er auch die ganze Geschichte hindurch zu einem fortwährenden Zurückgehen gezwungen seyn. Zu Allem dem nun einige mittelalterliche Rohheit, eine gute Staffage von Lanzknechten, Freybeutern, Ritterhelmen und Donnerbüchsen, eine schöne Landschaft, etwas Abendroth und Entfagung und — die Novelle à la X. Y. ist fertig.“

„Oder Sie wollen eine Kunstnovelle machen: noch leichter, nur etwas langweiliger zu arbeiten. Das erste beste Buch von Quandt, oder einem ähnlichen etwas breiten Kunstkritiker wird Ihnen, wenn Sie für Ihre Person auch nicht das mindeste von der Sache verstehen, Stoff zu himmellangen Kunstgesprächen geben. Diese legen Sie einer gemischten Gesellschaft in den Mund, die auf einem alten Waldschlosse ihr Wesen treibt, und flechten nebenbey etwas Liebe hinein, weil denn das doch die Brühe ist, mit der alle Romanenkost zubereitet wird. Oder Sie lassen einige verrückte Musiker à la Hoffmann auftreten, oder Sie schicken einen frommen deutschen Malersohn nach Italien u. s. w.“

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, Ende Juny 1833.

(S c h l u ß.)

Alle Sabine Heinefetter erschien auf unserer Bühne zuvörderst als Romeo in Bellini's „Montechi und Capuletti,“ und der Erfolg dieses ersten Gastspiels war von der Art, daß man selbes durchaus nur mit dem abgenützten Referentengemeinplatz bezeichnen kann: „Sie machte im vollsten Sinne des Wortes Furore“ und wurde — ein unerhörter Fall in Prag — in einem Abend achtmal, zwey- bis dreyimal hinter einander, hervorgerufen. Alle Heinefetter ist aber auch von der Natur mit einer angenehmen, kräftigen Gestalt, sprechenden Physiognomie und schönen, Klang- und umfangreichen Stimme beschenkt, und hat diese Gaben durch reiches und sinniges Studium auf eine sehr interessante Art ausgebildet; da sie die Grundlage in der deutschen Schule gemacht zu haben scheint, und sodann den italienischen Glanz nur für jene Fälle, wohin er paßt, in ihre Gesangsweise aufgenommen hat. Zugleich mit dieser großen technischen und geistigen Virtuosität des Gesangs hat sie sich eine Kunst der mimischen Darstellung erworben, die ihr im schönen Verein mit jener einen der ersten Plätze unter den dramatischen Sängern unserer Zeit anweist. Vorzüglich bewundernswerth ist die wahrhaft männliche Haltung, zumal in den Momenten, wo sie das Schwert zieht — die gefährlichste Klippe für Sängern, an welcher oft die ersten scheitern — und ihre ganze Haltung und Bewegung schien in der That früher einen schönen Jüngling als eine Dame zu bezeichnen. Ihre große tragische Kraft läßt uns mit doppelter Sehnsucht ihrer Desdemona entgegensehen, die wir von ihr noch zu hoffen haben. Ein zweytes Vergnügen, welches uns der angenehme Gast verschaffte, war die Bestätigung, welche wir an Alle Luzer (Giulietta) besitzen, die — wenn gleich noch kaum ein Jahr bey der Bühne — sich so würdig und glänzend an der Seite der gefeyerten Künstlerinn bewährte, daß auch sie mehrmals mit derselben gerufen wurde. Die ganze Oper ging sehr gut zusammen und gefiel allgemein.

Wenn Alle Heinefetter in ihrer zweyten Gastrolle Rosine im „Barbier von Sevilla“ nur in den Gesangstücken eben so ansprach als das erste Mal, und vorzüglich in dem Duett mit Figaro, im ersten Finale durch die siegende Kraft ihrer Stimme und in dem eingelegten Gesangstücke der Lehrscene die größte Bewunderung erregte: im Spiel

aber — einzelne Stellen ausgenommen, welche unsere vortreffliche *Vinder* nicht san-
niger und anmuthiger vortragen könnte — des nöthigen Humors zu ermangeln schien,
so mag dies (obschon uns scheint, daß sich ihr schönes Talent in Spiel und Gesang
durchaus mehr zum Tragischen hinneigt) doch wohl größtentheils Schuld ihrer Umgebung
gewesen seyn, denn wir haben, den liebenswürdigen Gast abgerechnet, diese Oper
noch nie so schlecht gesehen, als diesmal. Da Hr. *Drška* auf Urlaub abwesend ist,
war die Rolle des Grafen *Almaviva* Hrn. *Dobrowsky* zugefallen, der nicht allein so
unrichtig sang, daß *Ulle Heinefetter* ihn im letzten Duett mit sichtlichcr Anstren-
gung im Tacte zu erhalten suchen mußte, sondern nicht einmal seine Rolle wußte,
in der Scene als Musikmeister das nothwendige Requisit, den Brief, vergessen hatte,
und *Basilio* in der letzten Scene drohte, ihm ein Pistol durch den Kopf zu jagen!!
Auch Hr. *Podhorsky*, der, wenn ihm gleich die Gewandtheit *Figaro's* fehlt, die
Rolle doch mit Kunstfertigkeit singt, war heute nicht bey Stimme, und alle übrigen
mitwirkenden Personen sangen und spielten, als wäre die Oper nach längerer Unter-
brechung ohne Probe gegeben worden. *Ulle Heinefetter* mußte bald nachgeben,
bald gewaltsam mit sich fortreißen, und wurde in dieser Hinsicht von allen Anwesenden
eben so sehr bedauert als bewundert.

Zur ersten Wiedererscheinung unserer vortrefflichen *Mad. Podhorsky* — welche
gegenwärtig zu ihrer völligen Herstellung und Kräftigung das Franzensbad gebraucht —
soll die Gräfinn in *Mozart's* „*Figaro*“ bestimmt seyn, dessen Aufführung uns doppelt
erfreulich werden dürfte, da *Ulle Lucher* dem Vernehmen nach die *Susanne* über-
nommen, und ihr reiches Talent zum ersten Male in einer deutschen Musik entsal-
ten wird.

Die beyden Grottesktänzer, Hr. *Carelle* aus Paris und Hr. *Eckner* aus Mün-
chen, haben ihre Gastrollen mit einem Divertissement, worin der erste einen chinesi-
schen, der zweyte einen kosakischen Tanz aufführte, und einem sogenannten komisch
(?) pantomimischen Ballet: „*Die Müllerinn, oder: Das nächtliche Rendezvous*“ begon-
nen. Hr. *Eckner* ist ein ziemlich kräftiger Grottesktänzer und Hr. *Carelle* besitzt
eine bewundernswerthe Gewandtheit des Körpers, doch machen zwey Grottesken noch
kein Ballet, wir glauben daher wohl, daß sie, wo ein Corps de Ballet sie thätig
unterstützt, recht angenehm mitwirken können, hier fanden sie kein solches vor, und
da sie allein arbeiten mußten, war insbesondere Hr. *Eckner* am Schlusse, wo er uns
seine größten Tours de force zum Besten gab, schon so ermüdet von dem ewigen Hin-
und Hertrippeln in der undankbaren Rolle des alten Müllers, daß seinen gelungenen
Leistungen jener Glanz fehlte, der ihnen erst den wahren Werth geben muß. Die Er-
findung (!) des Ballets ist jene so oft dagewesene, gleichsam stereotype Liebesaventure
aus allen schlechten Pantomimen, mit dem einzigen Unterschiede, daß hier *Arlequin*
und *Pierrot* in eine Person verschmolzen sind, und die bekannte *Todtenscene* des erstern
in einem Sacke gespielt wird. Hr. *Carelle* gab manche Momente derselben vortrefflich;
doch haben wir noch nichts von dem Außerordentlichen an ihm bemerkt, welches zu for-
dern uns die pomphaften Berichte über ihn berechtigen. Alles, was er diesmal lei-
stete, haben wir schon früher vieles besser gesehen. Da uns der Anschlagzettel meldete,
das Ballet stehe unter der Leitung des Hrn. Balletmeisters *Cassel*, so glaub-
ten wir, es werde vielleicht ein choreographischer Geist durch denselben wirken, und —
wie es einmal Hrn. *Zuff* gelang — selbst mit diesen schwachen Kräften etwas Er-
freuliches darstellen. Darin hatten wir aber die Rechnung ohne Wirth gemacht, und sa-
hen in den Ensemble's nichts als die gewöhnliche große Rondo und einiges tactlose
Herumhüpfen, wie in „*Zampa*“ und an allen Abenden, wo uns das Schicksal mit Tanz
heimsucht. Der Beyfall war ziemlich mäßig, obschon die zwey Helden des Ballets
am Schlusse gerufen wurden. Zur Begleitung des Divertissements und Ballets wurde:
„*Der Diener zweyer Herren*“ — mit Ausnahme des wackern Hrn. *Feismantl* (*Truf-
faldino*) — ungenügend gegeben.

Hr. *Lange* schwarze ist hier angekommen, und man sieht seinen improvisatori-
schen Vorstellungen mit gespannter Erwartung entgegen.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.